Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1870)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreise:

Für die Stadt Solothurn:
 Halbjährl. Fr. 3. —
 Vierteljährl. Fr. 1. 50.
 Franco für die ganze Schweiz:
 Halbjährl. Fr. 3. 50.
 Vierteljährl. Fr. 1. 90.
 Für das Ausland pr. Halbjahr franco:
 Für ganz Deutschland u. Frankreich Fr. 4. 50.

Schweizerische

Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft.

Für Italien Fr. 4 —
 Für Amerika Fr. 7. —

Einrückungsgebühren

10 Gts. die Pettizelle
 (1 Egr. = 3 Kr. für Deutschland.)

Erscheint jeden
 Samstag mit jährl.
 10—12 Bogen Beiblätter.

Briefe u. Gelder franco

Adresse

des Schweizer Pius-Vereins
 an Sr. Gn. Bischof von Basel.

Hochwürdigster, Gnädigster Bischof!

Die Katholiken der Schweiz haben mit inniger Theilnahme die Bedrängnisse und Schwierigkeiten vernommen, welche Sie, Hochwürdigster Bischof, jüngster Zeit, wie in andern Angelegenheiten, so zumal in Beziehung des Priesterseminars zu bestehen haben. Wenn die Kirche immer eine große Sorgfalt für die Heranbildung Derjenigen trug, welche den Völkern die Lehre Christi zu verkünden und die Tröstungen der hl. Religion zu spenden berufen sind, so fühlen wir mit Ihnen, daß diese mütterliche Sorgfalt niemals dringender als in unserer Zeit ist, wo so viele Irrlehren verbreitet, und die Sitten von so vielen Gefahren tagtäglich bedroht werden. Zunächst die Gläubigen der Diözese Basel, aber auch alle Katholiken der Schweiz, sind Ihnen, Hochwürdigster Bischof, auf das Innigste verpflichtet, daß Sie für die Interessen des Priesterseminars mit solcher Hingebung eingetreten sind und wir hoffen, Gott werde Ihr ebenso apostolisches als patriotisches Bemühen segnen. In dem wir den aufrichtigsten Dank Ihnen auszusprechen die Ehre haben, sind wir überzeugt, hiemit den Gefühlen der immensen Mehrheit des katholischen Schweizervolks Ausdruck zu verleihen.

Wenn für die Gründung und Erhaltung des bischöflichen Seminars materielle Beiträge nothwendig sind, so werden die Sektionen des Schweizer Piusvereins im Bisthum Basel es sich zur Ehre rechnen, für dahierige Kollekten ihr Möglichstes beizutragen.

Genehmigen Sie, Hochwürdigster, Gnädigster Bischof, den Ausdruck unserer ergebensten Ehrfurcht, und gewähren Sie uns Ihren bischöflichen Segen.

Luzern, 12. Sept. 1870.

Das Central-Comité
 des Schweizer Piusvereins.

Worin liegt der Grund und Ursprung der Verirrungen der falschen Philosophie. *)

Ein Hauptgrund dieser Verirrung liegt wohl darin, daß die falschen Philosophen eine wesentliche Thatsache nicht erkennen oder wenigstens nicht anerkennen wollen, die sich am Menschen zugetragen und auch die menschliche Vernunft betroffen hat. War die Vernunft schon bei der Schöpfung eine enolische und somit beschränkte, so ist sie durch den Sündenfall des ersten Menschen zudem noch verfinstert worden, ihre Erkenntnißkraft ist seither geschwächt.**) Von dieser Schwächung und Verfinsternung der Vernunft durch die Erbsünde wollen aber die falschen Philosophen keine Kenntniß nehmen, betrachten diese Vernunft als das reine, und zwar als das einzige reine und untrügliche Licht, verwerfen dagegen das höhere, dem gefallenem Menschen von Gott verliehene Licht der Offenbarung, und verfallen deswegen in Ermangelung einer sichern Leitung auf Irrwege und in Abgründe jeder Art. In ihrer vermessenen Selbstüberschätzung vergessen solche Menschen die

*) Vergl. „Kirchen Ztg.“ Nr. 38.

**) Siehe unseren früheren Artikel: Erbsünde.

Beschränktheit und Ungenügsamkeit der menschlichen Erkenntnißkräfte, und erheben sich in ihrem stolzen Wahne über Gott und Gottes Offenbarung, „sie wollten sein wie Götter,“ oder wie der Völkerapostel sich ausdrückt: „Sie haben sich „in ihren thörichten Gedanken verloren, „und ihre verfinsterte Seele wurde ganz „Thorheit; sie priesen sich selbst als „Weise, und wurden Thoren.“ (Röm I.) Die Verderbenheit des Herzens durch die Erbsünde trägt zu solcher Verirrung nicht weniger bei als die Verfinsternung der Vernunft, indem es den Menschen verleitet, daß er auf die Stimme des Gewissens nicht mehr achtet, die Gefühle für das Gute, Edle und Schöne nicht berücksichtigt, sondern nur den Trieben der Leidenschaft folgt, nur in der Befriedigung niedriger Lüste Gefallen findet. Welche Macht aber das Herz auf die Erkenntniß des Menschen übt, findet sich ganz richtig dadurch ausgesprochen, daß in der hl. Schrift sehr häufig geradezu das Herz als das erkennende Vermögen bezeichnet wird. Wie ein volles Herz auf das Gute und Edle gerichtet ist, so ein verkehrtes Herz auf das Böse, und verleitet auch des Menschen Verstand, nur das Schlechte zu suchen, das Wahre und Gute zu fliehen, durch falsche Verstandesoperationen Gott und seine Gebote wegzutreten, um desto ungebundener der Sinnlichkeit und den niedrigen Trieben folgen zu können. „Sie verließen Gott, sagt der Apostel, „und Gott überließ sie den Begierden „ihres Herzens und der Unreinigkeit, daß „sie selbst ihren eigenen Körper mit „Schande brandmarkten. Gottes Wahrheit wurde ihnen zur Lüge und gab sie „also den schändlichsten Leidenschaften

„preis.“ (Röm. I.) Durch den Sündenfall wurde sowohl der Verstand als der Wille des Menschen verfinstert, Stolz und Sinnlichkeit gewannen in ihm die Oberhand und führten den Menschen von Gott, der Quelle aller Wahrheit ab, und zu jener gottentfremdeten Austerweishheit hin, welche den Menschen nur in's Unheil stürzt.

Im Menschen herrscht eben nicht ein thierartiger Gottestrieb, d. h. kein Instinkt, der ihn unwillkürlich zu Gott hintriebe, sondern ein kindliches Gefühl der Annäherung an eine väterliche Gottheit, ein jungfräuliches Gefühl der Entschleierung von einem reinen Geiste. Um dieses zu erfassen, muß der Mensch vor Allem sich selbst sittlich ausbilden, reinigen, praktisch zum richtigen Denken ausbilden, und dann erst spekulative Philosophie betreiben. Durch die Losmachung unserer Vernunft von aller Selbstsucht gelangen wir zur gefesteten Anerkennung einer höhern Gewißheit in uns, über uns und außer uns. Ohne Ehrfurcht, d. h. ohne Huldigung vor dem Heiligsten verfinstert der Mensch in Gemeinheit, wie sehr er sich auch selbst überschätzen mag, denn die Hoffart schützt uns nicht gegen die Macht der untern Triebe unserer Natur. Ein Geist ohne Ehrfurcht ist wie eine Seele ohne Liebe, sophistisch und dürr.

Schon Noyer Collard erkannte in der Ehrfurcht die Schule des Wissens wie des Glaubens; sie allein erhebt uns über die Beschränktheit des philosophischen Ichs — ein eben so selbstfüchtiges Wesen als starre Eigenheit.

Eine solche praktische Disziplin seiner selbst ist freilich keine so leichte Sache, und der Mensch ist damit nicht sobald fertig. Die Wenigsten auch wollen sich derselben unterziehen, sondern wagen sich in das Heiligthum der philosophischen Wissenschaft ohne reinen Sinn, mit einem Herzen voll der Leidenschaft. Daher kommt es denn aber auch, daß das Ergebniß ihres philosophischen Strebens ein so verderbliches und in seinen Folgen für die Menschheit so unheilvolles ist.

Die Folgen der falschen Philosophie. *)

Wenn die barbarischen Horden — die Heruler, Ruper, Gothen, Wenden, Vandalen, welche nichts wußten von jenen Künsten, Wissenschaften und Erfindungen, die der forschende Menscheng Geist im Laufe der Jahrhunderte gemacht hatte, bei ihren Einfällen in die zivilisirten Länder alles vor sich niederwarfen und zerschmetterten, auf was die Menschheit stolz war; so richtete ihre rohe Zerstörungswuth doch in keiner Ferne einen solchen Schaden unter den Menschen an, wie die Erzeugnisse einer falschen Philosophie, deren Geist wie ein verheerender Pesthauch alles Edle und Ehrwürdige versengt. Jene Barbaren, welche aus den dunkeln Wäldern des kalten Norden in den Süden einfielen, zertrümmerten unter ihren Streichen ein Reich, das unter seiner eigenen Größe schon zu sinken begann; sie zerklüften zwar die Kunstwerke der Griechen und Römer und führten eine solche Umgestaltung der Welt herbei, daß sie ein ganz anderes Ansehen bekam; aber in Wahrheit wurde die Welt dadurch doch nicht unglücklicher, weil sie nur dasjenige zerstörte, was schon innerlich morsch war.

Ein falsche Philosophie hingegen untergräbt und zerstört in den Gemüthern die Grundlage des wahren geistigen Lebens, aller Religion und guten Sitten, und alle jene Tugenden, die zum Bestand der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich sind.

Niemand wird uns hier einer Uebertreibung beschuldigen können, denn wir sprechen nur aus, was jeder in der Wirklichkeit schon mit Augen sehen kann. Die Leute, die vom Geist der falschen Philosophie durchdrungen sind, betrachten die Religion nur als ein Phantom, an welches sich der Gebildete nicht mehr zu kehren habe, das man höchstens deßwegen noch mittheilsvoll dulden möge, weil es etwa diene, den ungebildeten Haufen zu schrecken und im Zaum zu halten.

Die erste Folge einer solchen verkehrten Bildung ist die, daß der Mensch die Autorität der Religion nicht mehr anerkennt und sich an die Pflichten, die sie uns auferlegt, gar nicht mehr gebunden erachtet. Mit einigen kühnen Rasonnements, die man sich im Streben nach Ungebundenheit erlaubt, oder mit einigen frechen Wigen glaubt man sich über alles hinwegsetzen zu können, was die Religion dem Menschen als schwere Sünde auferlegt. Man glaubt alles abgethan, alles beantwortet, alles widerlegt und beseitigt zu haben, wenn man den Ausspruch eines selbstgefälligen Philosophen dagegen anführen kann oder das eigene Ich zum Schiedsrichter über Religion, Pflichten, Moral und Gerechtigkeit aufstellt. Ist einmal dieser erste Schritt gethan, so bildet man sich ein, ein starker Geist, ein Gebildeter, ein Denker zu sein, zählt sich voll Hochmuth den Aufgeklärten bei und blickt mit wegwerfender Verachtung auf diejenigen herab, welche noch an Gott und an eine Offenbarung glauben und das Gesetz Gottes heilig halten.

Wie muß es aber um die Sittlichkeit bestellt sein, wenn ihre Grundlage, der religiöse Glaube, zerstört ist? Wie sollten noch gesellschaftliche Tugenden und alles, was die menschliche Gesellschaft zusammenhält, sichert und veredelt, gedenkbar sein, wenn dasjenige zerstört wird, auf was sich diese Tugenden stützen? Diese Frage beantwortet Seguer folgendermaßen: „Darf die falsche Philosophie es noch wagen, sich mit dem trügerischen Schimmer der Weisheit und der Liebe für das gemeine Beste zu schranken? Wird sie noch groß thun dürfen mit ihrer erheuchelten Achtung gegen Gesetze und mit ihrem Eifer für Menschenliebe, da so offenbar erwiesen vorliegt, daß sie ebenso eine Feindin der Fürsten und Völker ist wie eine Feindin Gottes? Hat sie nicht die uns angeborne Güte und Sanftmuth vergällt? Hat sie nicht alle Stände mit schlechten Sitten und bösen Grundfäßen verderbt, und eine Sprache eingeführt, die unsern Vorfahren eben so verdächtig als unbekannt war?“

Das Gesagte ist nur zu wahr. Denn wohin führen die Lehren, Behauptungen

*) Vergleiche ‚Strichzeitung‘ Nr. 38.

und Grundsätze der Zeitphilosophie? Wohin anders, als den Trieb der sinnlichen Wollust zu wecken, den Hang zur Ungebundenheit zu nähren und den herzlosen Egoismus zur Geltung zu bringen. Zucht, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit finden sich bei Leuten solcher Geistesrichtung nicht im Verzeichniß der achtbaren Tugenden, sie gelten ihnen bloß als Beigabe eines unentwickelten, schwachen Alters. Man liebt die Anmuth dieser Tugenden, aber nur weil sie der Wollust mehr Reiz gewähren. Man läßt der Jugend ihre Unschuld, aber nur so lange, bis man sie zum Laster verführen kann; sobald aber die böse Lust sich bei ihr zu regen anfängt, thut man alles, um sie zu wecken, zu reizen und mächtig zu machen. So geht dann die Unschuld verloren, ja ist schon verloren, bevor nur die Jugend Zeit gewonnen, sich selbst zu kennen; ist aber die Unschuld verloren, so ist nichts mehr im Stande, die Jugend im Zaum zu halten — Gesetze, Anstand, vernünftige Vorstellungen und liebevolle Ermahnungen, Religion — über alles dieses geht sie mit Verachtung hinweg, wird sogar schon ungehalten, wenn sie auch nur daran erinnert wird. Eine Jugend, die im Geiste einer solchen Philosophie herangebildet ist, nimmt in ihrem hochachtenden Wesen ein Betragen an, in welchem sich keine Spur von edlem Anstand findet. Im absprechendsten Tone kramt sie die kaum halb verstandenen Grundsätze ihrer neuen Weisheit aus; den Eltern solcher Kinder bleibt nichts anderes übrig, als zu seufzen und zu jammern über die unverantwortliche Schwäche und Nachsicht, womit sie einer so verkehrten Erziehung nachgesehen oder sogar durch Beispiel und Lehren Vorschub geleistet haben.

Die eheliche Treue, welche sonst selbst bei den Verkommensten noch in hoher Achtung stand und in dem Sinn für Ehre und Anstand ihre kräftigste Schutzwehr hatte, im Nothfall aber durch die Gesetze nachhaltig vertheidigt war, ist durch die falsche Aufklärung leider vielerorts zum Spott geworden, so daß die Gesetze fast ganz verstummen und der Schuldige keine Strafe mehr fürchtet.

Der Selbstmord war früher bei-

nahe eine unerhörte Sache: er wurde als ein ganz unnatürliches Verbrechen verabscheut; man kannte ihn nur aus den Erzählungen, welche uns die Geschichte von einigen ganz verwilderten, unsinnigen, verzweifelten Menschen überliefert hat. Seitdem aber die sogenannte Philosophie sich geltend gemacht, wird der Selbstmord nicht nur beschönigt und entschuldigt, sondern geradezu gerechtfertigt, öffentlich vertheidigt, was dann auch zur Folge hatte, daß dieses unnatürliche Verbrechen so häufig und gewöhnlich wurde, daß es eine wahre Schande wäre, wenn man alle Fälle dieser Art aufdecken und bekannt machen würde.

Das also sind Früchte des falschen philosophischen Geistes; das ist die Denk- und Handlungsweise, das sind die Sitten, welche dieser Geist nährt, unterhält und großzieht.

Die sozialen Tugenden aber haben von dem Gifthauch dieses Geistes nicht weniger gelitten. Die Sicherheit, Behaglichkeit und Annehmlichkeit des gesellschaftlichen Lebens schwindet immer mehr. Allgemein geht die Klage, daß weder Treue des gegebenen Wortes, noch Rechtschaffenheit im Handel und Wandel, weder Wahrheit in den Aussagen, noch Redlichkeit in der Gesinnung zu finden sei. Bei den bereitwilligsten Anerbietungen wohlwollender Dienste, bei den zärtlichsten Versicherungen treuer Freundschaft, bei den vertraulichsten Mittheilungen muß man sich jetzt nicht weniger in Acht nehmen als vor den gefährlichsten Fallstricken erbitterter Feinde. Man kann sich gegen Trug und Hinterwerfung kaum anders mehr sicher stellen, als wenn man sich das Mißtrauen so zur Lebensregel macht, wie es einer offenen und edlen Seele von Grund aus widerstrebt, was in demjenigen, der ein angenehmes soziales Leben genießen könnte, aber jetzt nicht mehr findet, die wehmüthigsten Gefühle hervorruft.

Seit dem Aufkommen dieser falschen Denkweise kommt bei allen Handlungen, Projekten und im ganzen Verkehr mit Seinesgleichen nichts anderes mehr in Betracht als der persönliche Vortheil. Der Eigennuß verdrängt alle Redlichkeit,

Billigkeit und Rechtschaffenheit; er behält von den sozialen Tugenden nichts mehr als die Maske, und auch diese legt er nur dazu vor das Angesicht, um desto besser den Mitmenschen ausbeuten zu können. Der Egoismus benützt die Verstellung dazu, Andere zu hintergehen, und hat er Andere betrogen und um das Ihrige gebracht, so macht er sich groß und rühmt sein Glück und seine Gewandtheit; die Klagen und der Jammer der Betrogenen aber beantwortet er mit großsprecherischen Bethürungen von Wohlwollen und Rechtschaffenheit. Eine lügenhafte Miene, eine trügerische Sprache, ein heuchlerisches Aeußeres muß nur zu oft die gesellschaftlichen Tugenden ersetzen.

Dahin also hat eine falsche Philosophie die Menschheit geführt; das sind die Folgen der Austerweishheit für den einzelnen Menschen, für die Familie, für die menschliche Gesellschaft! Wer dürfte behaupten, daß diese Schilderungen zu düster gehalten seien? Aber so groß auch die Verheerungen der falschen Philosophie sind, so darf man doch nicht verzweifeln, daß es auch eine wahre Philosophie gibt; diese ist der Menschheit ein eben so unabweisbares Bedürfniß und eben so heilsam als die falsche unheilvoll ist.

Pietismus.

Der Pietismus wird oft als Pietät ausgegeben; es liegt jedoch zwischen beiden ein Unterschied wie zwischen Frömmigkeit und Frömmerei. Um den Vorurtheilen bezüglich des Pietismus zu begegnen, genügt für unsern Standpunkt eine kurze Charakterzeichnung desselben. Der Pietismus ist eine Frucht des Protestantismus. Da dieser nämlich durch seine unberufenen Reformen den Gottesdienst und Kultus verstümmelt und verflüchtigt hat, so entstand bald in dem menschlichen Herzen, welches nun einmal des religiösen Kultus bedarf, eine Leere. Es fehlte dem Gemüthe Etwas, das er in der protestantischen Kirchen-Versammlung nicht fand; da dieses Bedürfniß immer größer und größer wurde, so suchte

der Mensch endlich ein Erbsamittel in besondern Beständen, in Enthaltung aller erlaubten Lebensgenüsse, in Abschließung von der übrigen Welt, in Kopfhängerei, in künstlichen Gefühls-Aufregungen, in Verzückungen u. dgl. mehr. So wurde dem Pietismus gerufen, welcher bis in's 17. Jahrhundert hinaufsteigt, wo der protestantische Propst Spener (aus dem Elsaß gebürtig, in Strassburg, Frankfurt, Dresden und Berlin angestellt), zuerst neben dem öffentlichen Gottesdienst in seinem Hause besondere sogenannte Collegia pietatis hielt und durch dieselben der Unfruchtbarkeit und Kälte des protestantischen Kirchenwesens abzuhelfen suchte. Dieses Bestreben entsprach dem gefühlvolleren Theile der protestantischen Bevölkerung, kam schnell in Aufschwung, und es gestaltete sich so jene zahlreiche bis auf unsere Zeit dauernde Sekte der Pietisten, welche zwar sich von dem öffentlichen protestantischen Gottesdienst und kirchlichen Leben nicht absolut löst, dieses jedoch als unzureichend betrachtet und daher neben demselben besondere Konventikel hält und eine besondere Lebensweise führt.

In Beurtheilung des Pietismus sind gemäß den Gesetzen folgende Punkte festzuhalten. Derselbe ist aus einem durch die Kälte und Unfruchtbarkeit des protestantischen Predigtwesens geschaffenen Bedürfnis hervorgegangen und auch heutzutage sind es keineswegs die Gottlosen und Christusläugner, welche dem Pietismus huldigen, in dieser Beziehung mag der Pietismus auf protestantischem Gebiete dem Unglauben und neuen Heidenthum einen Damm entgegensetzen. Allein in anderer Beziehung ist der Pietismus in eben so große Fehler und Irrthümer gefallen und hat das ursprüngliche Uebel im protestantischen Kirchenwesen nur durch ein neues vermehrt. Geistlicher Stolz und Unduldsamkeit mischte sich mit dem pietistischen Sektengeist und trieb seine Anhänger in Verirrungen und oft in schauerliche Abgründe.

„Das Konventikel- und Frömmelwesen bildet heutzutage — so lesen wir in einer neuern Schrift — das Lebens-
element des Pietismus und wird demalen von Kopfhängern, eitlem Halb-

„wissen, die sich gerne Ansehen und Berühmtheit verschaffen möchten, von schlauen Finsterlingen, zelotischen Sionswächtern, alten Betschwestern, welche die Sünde verlassen haben, weil diese sie verlassen hatte, von Geistesunmündigen jedes Alters, Standes und Geschlechts, von Heuchlern und der großen Masse jener Leute, die theils aus Eigennutz mit dem Strome segeln, der eben fluthet, theils aus Sucht, zu glänzen, endlich von jenen Ständen, die heute Freigeister und morgens Gespensterleher sind, kräftig gefördert, gelobt, mit Wort, That und Schrift in Schutz genommen.“

So bildet denn der Pietismus einen traurigen Beweis, daß der Mensch, wenn er einmal der durch Christus auf einen Felsen gebauten Kirche den Gehorsam aufgefunden hat, das Gute, selbst wenn er es will, nicht mehr erreicht, sondern von einem Gegensatz in den andern fällt. *)

Wochen-Chronik.

Schweiz. Die Bundesrevision beginnt die öffentliche Aufmerksamkeit auch katholischer Seits zu beschäftigen. Bekanntermaßen hat die Revisions-Kommission das Schweizer-Volk eingeladen, ihr seine Wünsche bis zum 30. September einzureichen. Wie wir vernehmen, haben die Hochw. Bischöfe eine Eingabe beschlossen; auch das Centralcomite des Schweizer-Bundes hat eine Adresse an die Revisions-Kommission gerichtet.

In öffentlichen Blättern der katholischen Schweiz werden folgende Revisions-Wünsche auf konfessionellem Gebiete betont;

1. Gewährleistung voller religiöser (wie politischer) Freiheit bei den anerkannt christlichen Konfessionen, (also auch auf kirchlichem Gebiete keine Uebergrieffe des Staates in kirchlichen Sachen. kein „königliches“ Pla-

*) Riesterer, Hauptstellen des Pietismus; — Ueber die Pietisten, Rottweil etc.

zet, keine „hochobrigkeitlichen“ Censuren mehr, vielmehr gleiches Maaß und Gewicht in konfessioneller Hinsicht.)

2. Umfassendste Freiheit und Garantirung des Vereinsrechts, und zwar nicht nur der politischen, sondern auch der kirchlichen Vereine und Genossenschaften (Klöster) und, was die Folge davon endlich einmal

3. Beseitigung des russisch-polnischen Jesuiten-Artikels 38 der Bundesverfassung (der, ein wahrer Hohn, selbst im preussischen Staate nicht besteht, — nirgends weniger als in die Verfassung einer „freien“ schweizerischen Eidgenossenschaft paßt.)

4. Endlich gleiches Maaß und Gewicht auch in Gesetzen für Katholiken so gut, wie für Protestanten (Schutz ihrer dießfälligen kirchlichen Rechte und Gesetze, wenigstens keine Uebergrieffe auch hierin) und Aufrechterhaltung der Kantonsouveränität!

In mehreren katholischen Kantonen werden Adressen an die Revisionskommission von Notablen geistlichen und weltlichen Standes unterzeichnet, welche mehr oder weniger folgende auf das konfessionelle bezügliche Revisionsanträge enthalten:

(§ 44) „Die Glaubens-, Kultus- und Lehrfreiheit innerhalb den Schranken der Sittlichkeit ist im ganzen Umfange der Eidgenossenschaft gewährleistet.“

„Die Konfessionen haben das Recht, ihre Verhältnisse selbst zu ordnen und ihr Vermögen, so wie dasjenige ihrer Stiftungen, Korporationen und Vereine nach ihren besondern Vorschriften und Statuten zu verwalten. Die Wahl der kirchlichen Vorsteher ist ausschließlich Sorge der betreffenden Konfessionen, und der Verkehr zwischen den Genossen und Vorstehern einer Konfession unbeschränkt.“

„Die Befugniß, Unterricht zu erteilen und Unterrichtsanstalten zu gründen, steht Jedem frei. Eltern und Vormünder haben der ihnen anvertrauten

„Jugend wenigstens den Grad des Un-
terrichts angebeihen zu lassen, welcher
in den öffentlichen Primarschulen er-
reicht werden kann, das Nähere hierüber
bestimmt die Kantonalgesetzgebung. Der
religiöse Unterricht steht unter der Lei-
tung der betreffenden Konfession.

„Die Freizügigkeit für alle Berufsarten
im ganzen Umfange der Eidgenossen-
schaft ist gewährleistet. Zur Erlangung
von Beamten darf der Besuch von
Staatsanstalten oder das Bestehen einer
Maturitätsprüfung nicht als Bedingniß
aufgestellt werden.

„Den Kantonen so wie dem Bunde
bleibt vorbehalten, für Handhabung der
öffentlichen Ordnung und des Friedens
unter den Konfessionen die allenfalls
nothwendigen Maßnahmen im Sinne
und Geiste der in diesem § auf-
gestellten allgemeinen Grundsätze zu
treffen.“

(§ 46) „Die Bürger haben das
Recht, zu bürgerlichen und kirchlichen
Zwecken Vereine, Korporationen und
Stiftungen zu gründen, sofern solche
weder in ihren Zwecken noch in den
dafür bestimmten Mitteln rechtswidrig
sind. Ihr Eigenthum unterliegt den
Bestimmungen des gemeinen Rechts.“

(§ 58) „Jesuiten Verbot soll
als eine mit den Grundsätzen der reli-
giösen und kirchlichen Freiheit im Wider-
spruch stehende Ausnahmßbestimmung
dahinfallen. Ebenso soll die in § 64
enthaltene Ausnahmßbestimmung, daß nur
Weltliche als Mitglieder des Natio-
nalkonrathes wahlfähig sind, gestrichen
werden.“

Bisthum Basel.

Solothurn. Ist es wahr, daß einige
Kantonregierungen durch besondere Circu-
lare die Pfarregeistlichkeit instruirt haben,
die von dem Hochst. Bischof anempfoh-
lene Kollekte für die Familien der im
Felde gestandenen Willigen — nicht vor-
zunehmen.

— **Warnung.** Ein Jude, der sich
als polnischer Flüchtling ausgibt, sucht
die katholischen Geistlichen zu prellen.
Er nennt sich Zelinsky, handelt angeblich
mit Stahlfedern zc. und hat sich bereits
in einigen Kantonen herumgetrieben.

Luzern. Ein hiesiges radikales
Blatt macht bei Anlaß der Vettags-
feier die Bemerkung: „Es ist ein be-
trübendes Zeichen der Zeit, daß man
die Vettagsverordnung so häufig mit
bachanalischen Ausflügen zu umgehen
pflügt, und nicht einmal einen einzigen
Tag des Jahres seine Genußsucht zu
bezähmen weiß. Solche Entweihung
des hohen Festtages gibt kein gutes
Beispiel und muß den Betreffenden
nur zur Schande und Unehre gereichen.“
Wir sind mit dieser Bemerkung des radi-
kalen Blattes einverstanden, nur möchten
wir sie auf alle Sonn- und
Feiertage beziehen.

Argau. Eine sehr traurige Folge
der bekannten Anti-Concil-Vettags-Prokla-
mation ist, daß dieselbe nothwendiger
Weise die protestantische Bevölke-
rung gegen die katholische Kirche aufreizen
muß. Die protestantischen Pfar-
rer haben diese Proklamation überall
von der Kanzel verlesen und welchen Ein-
druck müssen diese gegen Rom geschleuder-
ten Worte in den Herzen der prote-
stantischen Zuhörer, welche ohnehin
die katholische Kirche nicht kennen, hervor-
gebracht haben? Solche Hekereien können
unmöglich zum religiösen Frieden beitra-
gen: wäre es nicht der Fall, daß die
Katholiken beim Bundesrath
klagend gegen solche konfessionelle Frie-
densstörungen auftreten würden?

— (Korisp.) Im ‚Schweizerboten‘
figurirt das regierungsräthliche Schrei-
ben, das in förmlichem Rosafarben-Styl
dem Hochst. Bischof seine Beschwerde-
schrift vom 10. d. retournirt. Der Autor
jenes aargauischen Altstückes hat Ur-
sache, über die Form der bischöflichen Zu-
schrift sich zu beklagen! Offenbar im Gefühl
dessen, daß das bischöfliche Schreiben neben
dem aargauischen sich ausnimmt, wie die
Worte des Heilandes: „Wenn ich recht
gesprochen habe, warum schlägst du mich?“
an der Seite der derben Faust des jüdi-
schen Büttels, wagte der ‚Schweizerbote‘
selbst es nicht, den Text des bischöflichen
Schreibens neben dem Hohnginseln der
aargauischen Antwort zu veröffentlichen.
Natürlich für die radikale Presse kommt's
ja doch auf Eins hinaus; sie wird unbe-
dingt dem ‚Schweizerboten‘ nachbeten, ohne

sich um die Wahrheit des mindesten zu
bekümmern. Wir wissen es, um für
solche Behauptung eine Thatsache als
Beleg anzuführen, daß die Keller'sche
Schrift gegen Gury in unserm Kantone
zu Tausenden verbreitet ist, während die
Keiser'sche Gegenschrift, die an Gründlich-
keit den Vater Augustin riesig überragt,
nicht von zwölf radikalen Intelligenzen
gelesen ward. A propos! Wir haben
schon manchen Leser der ‚Botschaft‘ wie
der ‚Luzerner Zeitung‘ sich verwundert
äußern hören, daß das beschöfliche Altten-
stück ihnen nicht nach seinem vollen Texte
geboten ward; die ‚Kirchen Zeitung‘ ist
eben wenig beim Landvolke bekannt.

— Aus mehrseitigen Mittheilungen er-
gibt sich, daß die allergrößte Mehrzahl
der Pfarregeistlichen den Abfaß der Vettags-
proklamation, welcher die Schimpferei
gegen Rom und Konzil enthält, als nicht
existirend behandelt und somit nicht ver-
lesen hat. Keller kann nun, bemerkt die
‚Botschaft,‘ einsehen, daß die 20 bis 30
Jahre, in denen er die Kirchenggeistlichkeit
in Staatsgeistlichkeit umzuwandeln ver-
sprach, eine unfruchtbare verlorne Zeit ist
— für ihn nämlich.

Bisthum St. Gallen.

St. Gallen. Die Einweihung der
neuen Kirche *Uznach*, (wohl eine der
schönsten und gelungensten des Kantons)
sah den 23. Oktober statt. Am Vor-
tage, Samstag, wurden die kirchlichen
Ceremonien der Konsekration vorgenommen,
worauf am Sonntag der feierliche Einzug
prozessionsweise von der alten in die
neue Kirche stattfand. Am gleichen Tage
wurde auch das hl Sakrament der
Firmung gespendet.

Bisthum Chur.

Urkantone. Die höheren Lehranstalten
der Urschweiz zählen folgende Schüler:

Anno	1868—69.	1869—70.
Altorf	42	41
Einsiedeln	196	194
Engelberg	61	67
Sarnen	107	115
Schwyz	266	297
Zusammen	672	714

Alle diese Anstalten, mit einziger Ausnahme von Einsiedeln und Engelberg, haben auch Realklassen; in den Konvikten oder Erziehungsanstalten von Einsiedeln, Engelberg, Sarnen und Schwyz waren sammethaft 450 Schüler untergebracht, die übrigen in Kosthäusern oder bei ihren Eltern.

Von den Lehrern, es waren deren an genannten fünf Anstalten im Ganzen 67 thätig, — gehören 55 dem geistlichen und 12 dem weltlichen Stande an; im Besondern gehören 39 dieser Lehre dem ehrwürdigen Orden des hl. Benediktus an. Es waren 39 „faule Mönche“ in deren Schatten das Gras verdorrt; es waren 55 Priester, die „ihr Vaterland in Rom“ haben. Solche Zahlen sprechen lauter und schöner, als die wüsten Lärmer, an manchem „eigenössigen“ Feste! Das katholische Volk, die bekümmerten Eltern, brave Väter und Mütter werden es ihnen hoffentlich nicht vergessen, was sie für ihre Kinder gethan; und wenn sie und ihre Kinder es vergessen sollten, die Welt wird es erfahren, was eine fromme, christliche Erziehung für Segen stiftet, so meldet mit Recht das Nidwaldner Volksblatt.

Uri. Wie wir anders nicht erwarteten, hat auch unsere Regierung die freche Zumuthung der Regierung Solothurns, ihr Schreiben gegen die Beschlüsse des ökumenischen Conciliums beim Bundesrath zu unterstützen, entschieden abgelehnt. Einmal, weil weder die Kantonsregierungen, noch ebenso wenig der Bundesrath in die Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlung von Rom sich einzumischen haben, und sodann weil eine solche Einmischung, statt den konfessionellen Frieden zu fördern, nur geeignet sein würde, denselben wesentlich zu stören und zu trüben.

Oswalden. Das Verlangen der Regierung von Solothurn, ihre Eingabe an den Bundesrath — puncto Entgentreten den Beschlüssen des Concils etc. — unterstützen zu wollen, hat hierseits ebenfalls abweisende Antwort erhalten.

Nidwalden. Sr. Hochw. Kommissar Niederberger hat in der Sonntagfrage ein kräftiges offenes Wort zur Abwehr gegen Zeitungsan-

griffe veröffentlicht, worin er u. A. sagt:

„Wenn ich für Aufrechthaltung der Sonntagsvorordnung eingestanden bin, so habe ich nur gethan, was meine Amtspflicht fordert und was das gesammte Priesterkapitel schon wiederholt und unter Zustimmung der kirchlichen Obern gethan hat. Der Korrespondent der Obwaldner Zeitung stößt sich vorzüglich daran, daß ich in meinem Schreiben an den h. Landrath die Erwartung ausgesprochen, unsere Schützen werden doch soviel katholischen Sinn haben, daß sie nicht bei einem zu $\frac{6}{7}$ protestantischen Bundesrath entscheiden lassen, wie wir katholische Unterwaldner Sonn- und Feiertage heiligen sollen. Diese Erwartung hege ich auch jetzt noch; denn ich habe gute Gründe, die große Mehrzahl unserer Schützen für besser katholisch zu halten, als ihren unberufenen Wortführer in der Obwaldner Zeitung. Und daß der schweizerische Bundesrath — einer Million Katholiken, die ihre Bundespflicht so treu erfüllen, als Andere, zum Hohn — zu $\frac{6}{7}$ protestantisch ist, das ist nun einmal wahr; und daß es einen fast ganz protestantischen Bundesrath nichts angeht, wie wir katholischen Unterwaldner den Sonntag heiligen wollen, das ist auch wahr; und endlich ist auch das wahr, daß es einem katholischen Unterwaldner, und wenn er zufällig in der Kantonal-Schützengesellschaft ist, sehr übel ansteht, in einer rein kantonalen und rein katholischen Frage die Oberhoheit eines fast ganz protestantischen Bundesrathes anzurufen. Geradezu unchristlich ist es aber, wenn der Korrespondent schreibt, „unter den gegenwärtigen Umständen sei für die Schützen die Gelegenheit, an den Bundesrath zu gelangen, besonders günstig.“ Also jetzt, wo Gott seine Geißel so fürchtbar über alle Völker schwingt, wäre also der Zeitpunkt gar günstig, noch einen Sonntag mehr seinem Dienste zu entziehen und ihn dem Vergnügen zu weihen? Jetzt, wo unserm Vaterlande Einigkeit vor Allem noth thut, wäre es also die rechte Zeit, einer h. Regierung nicht etwa wegen Verletzung, sondern wegen Handhabung des Gesetzes, den Prozeß zu machen? Jetzt, wo von gewisser Seite die größten Anstrengungen gemacht werden, die Selbständigkeit der Kantone noch mehr herabzubrüden, wäre also der rechte Augenblick, die Bundesbehörden aufzufordern, in unsere rein kantonalen Gesetzgebung hineinzuregieren? Oder findet der Korrespondent etwa die Gelegenheit für die Schützen so günstig, weil gegenwärtig gegen uns Katholiken in der Schweiz von Langenthal her ein sehr feindseliger Wind weht? Sollte

wirklich in seinen Augen die herrschende Feindseligkeit gegen alles Katholische gerade ein günstiger Anlaß sein, über die katholische Gesetzgebung eines katholischen Ländchens um so sicherer einen Sieg zu erfechten? Ich will es zu seiner Ehre nicht glauben; obwohl man von einem Menschen schon ziemlich viel glauben kann, wenn derselbe sich nicht scheut, in einem öffentlichen Blatte darüber zu spötteln, daß ein christlicher Vorsteher zur Abwendung von öffentlichen Drangsalen nebst Gebet auch gewissenhafte Heiligung von Sonn- und Feiertagen empfiehlt.“

Bisthum Sitten.

Wallis. Ein Mönchsorden aus Lyon hat in der Abtei von St. Moriz zeitweilig eine Zufluchtstätte gefunden.

* Rom. „Lasset uns beten für den hl. Vater Pius IX.“ Die Zeiten scheinen heranzutreten, von denen der Seher von Lehnin verkündet hat: „Israel infandum scelus audeat, morte piandum.“ Die italienischen Truppen haben den Kirchenstaat besetzt und wollen sich mit Gewalt zu Herren Roms machen. Von den Regierungen der katholischen Staaten ist keine einzige, welche dem Papste Hilfe bringt; aber die Völker eilen dem hl. Vater zu Hilfe durch ihr Gebet.

So oft aber das Schifflein der Kirche vom Sturme der Verfolgung herumgeschleudert wurde, während der Herr mit seiner Hilfe zögerte und im Schifflein zu schlafen schien, so oft haben auch die Apostel und nach ihnen die Gläubigen aller Jahrhunderte bittend zum Herrn gerufen. Und zur rechten Zeit ist der Herr aufgestanden und hat, den Winden und Wellen gebietend, die Ruhe und den Frieden wieder hergestellt. Als der hl. Petrus in Jerusalem gefangen lag, beteten alle Gläubigen unaufhörlich um seine Rettung zu Gott, und in Kürze hatten sie die Freude, ihr Gebet durch die Rettung des hl. Petrus wunderbar erhört zu sehen.

— Die Revolution triumphirt. Am 20. ist die italienische Armee in Rom eingezogen und hat selbes zur Hauptstadt Italiens erklärt. Auf wie lange? Die katholische Welt wird hiezu, wenn der rechte Augenblick gekommen, auch ihr Wort sprechen.

Für heute konstatieren wir die That- sachen, 1) daß die italienischen Eindring- linge in den römischen Provinzen eine kalte Aufnahme gefunden und daß nament- lich die Bewohner der Hauptstadt sich am Grabe des Apostelfürsten mit dem hl. Vater vereinten, und gegen den Einfall sich aussprachen; 2) daß die päpstlichen Truppen sich treu und tapfer hielten und nur auf den ausdrücklichen Befehl des Papstes sich zurückzogen; 3) daß Pius IX. das unnütze Blutvergießen verhin- derte, aber gegen die Gewaltthat Italiens protestirte und daß derselbe ruhigen Ge- müths der Zukunft entgegenblickt, indem er auf Gott vertraut, welcher die Feinde seiner Kirche zu Schanden macht. —

— Ueber die Unterhandlungen, welche dem Einfall der italienischen Armee vor- zuziehen, vernehmen wir Folgendes. Der König von Italien, welcher sich durch die Revolutionspartei angeblich zwingen ließ, sandte den Grafen Ponza zuerst nach Rom.

Als sich der Graf zur Audienz einfand, wurde er in das Arbeitskabinet des Pap- stes geführt, wo ihn Pius IX. auf ei- nem Fauteuil vor seinem Schreibtische sitzend empfing. Der Papst begrüßte den Grafen sehr freundlich, sprach mit ihm von seiner Familie und namentlich von einem Bruder, welcher die Stelle eines Direktors an einem Jesuitenkollegium be- kleidet, ohne mit einem einzigen Worte auf den eigentlichen Zweck der Mission des Grafen Ponza di San Martino an- zuspitzen. Endlich ergriff der Graf selbst die Initiative und übergab nach einigen einleitenden Worten das Schreiben seines Königs. Der Papst nahm es mit ziem- lich gleichgültiger Miene entgegen, las be- dächtlich die Adresse, entfernte das Couvert und las das k. Schreiben aufmerksam und ohne eine Miene zu verziehen durch. Als er geendet hatte, legte er es sorgfäl- tig zusammen und auf den Schreibtisch und sagte bloß die Worte: „bella pa- role, ma brutti fatti“ (schöne Worte, aber häßliche Thaten), worauf er in nachdenkliches Schweigen verfiel.

Endlich wagte es Graf Ponza, dieses Schweigen zu brechen und dem Papste die zwingende Nothwendigkeit der Besetzung des Kirchenstaates durch die italienischen

Truppen auseinanderzusetzen, doch der Papst unterbrach ihn mit den Worten: „Ach wozu die vielen Worte, Euch ge- lüftet nach einem neuen Bissen und Ihr nehmt ihn Euch, aber ohne Prophet oder der Sohn eines Propheten zu sein, sage ich Euch, Ihr werdet in Rom nicht blei- ben. Merkt es Euch, ich wiederhole es, Ihr werdet die Früchte Eurer Gewalt- that nicht genießen.“

Als nun Graf Ponza dem Papste von den Garantien sprechen wollte, die Italien ihm für den Glanz und die Unabhängig- keit seiner geistlichen Stellung zu bieten bereit sei, und auf die hohe Ehrfurcht und Verehrung der Italiener für die Person des Stellvertreters Christi hinwies, unter- brach ihn der Papst mit den Worten, deren sich einst Christus zur Bezeichnung zweideutiger und heuchlerischer Menschen bedient hatte: „Ihr seid überflüthete Grä- ber, ich glaube und vertraue Euch nicht und kann und werde mich in keine Dis- kussion der mir gemachten, ganz unan- nehmlichen Vorschläge einlassen.“

Oesterreich. Paderborn. (Ein bischöflicher Erlaß bezüglich des theologischen Studiums.) Bischof Dr. Martin hat folgenden Erlaß veröffentlicht:

„Wir erachten es als eine der heiligsten Pflichten unseres so verantwortlichen Ober- hirtentamtes gewissenhaft dafür Sorge zu tragen, daß die studierenden Jünglinge, welche sich dem Dienste der hl. Kirche widmen wollen, in jenen Grundsätzen und Lehren unseres hl. katholischen Glaubens, die sie einst von den Lehrstühlen der Kirche Anderen verkündigen sollen, zuvor selbst gehörig unterrichtet, und daß sie Andererseits in einem wahrhaft kirchlichen Geiste, d. h. im Geiste der Bescheidenheit, der Demuth, der Achtung und Ehrfurcht vor der Auctorität, sowie im Geiste echter Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen und herangebildet werden.“

In dieser Erwägung, und durch die in neuester Zeit vielfach zu Tage getretenen unkirchlichen Tendenzen der sogenannten deutschen Wissenschaft in dieser Hinsicht zu doppelter Wachsamkeit aufgefordert, sehen Wir uns in die Nothwendigkeit versetzt hierdurch oberhirtlich zu verordnen, daß die Studirenden der Theologie, die später in unser hiesiges Priesterseminar aufgenommen und zum Empfang der hl. Weihen zugelassen werden wollen, ihren philosophischen und theologischen Lehr-

kursus hier „unter Unseren Augen, an Unserer philosophisch-theologischen Lehran- stalt, dem Seminarium Theodosianum, vollständig abzumachen gehalten sein sollen“, wofür ihnen nicht der Besuch anderer Lehranstalten auf ein künftiges motio- virtes Bittgesuch ausdrücklich von Uns ge- stattet worden ist.“

Bisher pflegte die Universität Bonn vorzugsweise von den Paderborner Theo- logie-Studierenden besucht zu werden, an welcher der Bischof früher als Conviktsin- spektor Jahre lang eine theologische Pro- fessur bekleidet hat.

Deutschland. Deutsche Zeitungen ver- öffentlichten den gemeinschaftlichen Hirten- brief, in welchem die vor 14 Tagen in Fulda versammelten deutschen Bi- schöfe die Katholiken ihrer Diözesen auffordern, die Aussprüche des Concils gläubig anzunehmen, da Gott „bei den Concilien in übernatürlicher Weise mit- wirke und sie vor Irrthum bewahre“. Alle, die Bischöfe, Priester und Gläubige, so heißt es in dem Hirtenbriefe weiter, müssen die Entscheidungen (also auch die Unfehlbarkeit des Papstes) als göttlich geoffenbarte Wahrheiten mit festem Glau- ben annehmen und sie mit freudigem Her- zen erfassen und bekennen, „wenn sie wirk- liche Glieder der Einen, heiligen, katho- lischen und apostolischen Kirche sein und bleiben wollen“.

Nur zwei deutsche Prälaten, der Bischof von Breslau (Förster) und der Bischof von Rottenburg (Hefele), haben diesen Hirtenbrief nicht unterzeichnet. Das öster- reichische Episkopat hatte an der Konferenz in Fulda nicht Theil genommen, doch weiß man, daß die Kardinalö Schwarzen- berg und Rauscher etc. bereits in einer Erklärung an den Papst sich den Konzils- beschlüssen untergeordnet haben.

Bayern. München. Liberale Blätter machten jüngst stark in „sittlicher Ent- rüstung“ auf Unkosten des Hrn. Coope- rators Gref in Plattling, weil er einem Krankenwärter am Bahnhof bei Ankunft des Spitalzuges einige Sechser gegeben haben soll, mit dem Bemerkten „nur für Franzosen.“ Nun stellt sich aber heraus, daß die ganze Erzählung erdichtet war.

England. Fortschritt der ka- tholischen Kirche. Im Jahre

1855 rechnete man die Katholiken Englands und Schottlands auf 800,000; am Schlusse des Jahres 1869 2 Millionen. Die Zahl der katholischen Kirchen und Kapellen beträgt in England 1151, wovon allein 29 neue in das letzte Jahr fallen. Priester gab es am Ende des vorigen Jahres gegen 1727, ungefähr 37 mehr, als im vorhergehenden. Dieser Zuwachs ist theils dem Eintritte fremder Priester, theils den englischen Collegien zu Rom, Donai, Valladolid zuzuschreiben. Von jenen 1727 sind 1510 Welt- und 217 Ordenspriester. In den letzten fünf Jahren ist ein steter Zuwachs an Kirchen und Priestern zu verzeichnen. In dem ungenannten London gibt es jetzt keinen Katholiken mehr, der weiter als eine englische Meile zu einer katholischen Kirche hätte; und in manchen Distrikten der Stadt gibt es deren vier oder fünf, welche jedem Katholiken leicht erreichbar sind. An allen Sonn- und Feiertagen sind zu verschiedenen Stunden, nach den Bedürfnissen aller Stände und Menschen von 7—10 Uhr Messen.

Die öffentliche Meinung gegen die Katholiken hat sich in England geändert; der Haß und die Furcht, welche früher gegen sie bestanden, haben aufgehört und viele Anglikaner fühlen sich zu ihnen hingezogen.

Für das katholische Schulwesen ist jetzt beinahe ausreichend gesorgt. Die Katholiken besitzen eine große Anzahl von Collegien, Schulen und Erziehungsanstalten, welche für Knaben und Mädchen, reiche und arme, für die hohe, mittlere und arbeitende Volksklasse bestimmt sind. Die katholischen Collegien und höheren Schulen in England und Schottland belaufen sich auf 17. Die Mädchenschulen sind vielfach in den Händen von Klosterfrauen. Von 233 Nonnenconventen in England und Schottland sind mit nicht weniger als zwei Dritttheilen Mädchenschulen verbunden. Die Heranbildung der katholischen Lehrer und Lehrerinnen ist eine vortreffliche; namentlich wird das Seminar in Hammersmith in dieser Beziehung gelobt.

Personal-Chronik.

Ernennung. [Aargau] Das geistliche Kapitel Regensberg hat an die Stelle des abgetretenen Hochw. Hrn. Pfarrer Keller von Schneffingen, als Dekan einmützig gewählt Hochw. Herrn Pfarrer Kohn in Rohrdorf. An seine bisherige Stelle als Kammerer wurde Hochw. Hr. Pfarrer Wengi in Unterendingen ernannt, und als Kapitelssekretär Hochw. Hr. Pfarrer Schürmann in Kirchdorf.

Primizen. [Midwalden.] Sonntag den 21. feierte in Stans Hochw. Hr. Berlinger seine erste hl. Messe. Die Festpredigt hielt — seinem künftigen Kaplane — der Hochw. Hr. Pfarrer Wyrsch von Buochs.

[Uri.] Hochw. Hr. Josef Wipfli feierte am 11. d. M. sein erstes heiliges Messopfer in Wassen. Dieses Fest hatte für das Bergvolk desto größeres Interesse, da wohl seit 40 Jahren keine Primiz in seiner Mitte mehr stattfand. Die Festpredigt hielt der Hochw. Herr Anton Bissig, Kaplan von Göschenen.

R. I. P. [Wallis.] Kurz aufeinander starben die Hochw. H. H. Bridy und Hagen, Ersterer Pfarrer in St. Moritz-de-Vaques und Letzterer in Gondo.

[Neuenburg.] In Gressier ist Hochw. Hr. Dekan Corboud gestorben, der bei 50 Jahren seiner Gemeinde als Pfarrer vorgestanden hat.

Vaterländische Liebesgaben,

gesammelt vom bischöfl. Ordinariat Basel.

Uebertrag laut Nr. 38:	Fr. 2461. 64
Kirchenopfer der Pfarrei Delsberg, Kt. Bern	115. 50
Kirchenopfer d. Pfarrei Saugern, Kt. Bern	6. —
Kirchenopfer der Pfarrei Courfaivre, Kt. Bern	15. —
Kirchenopfer der Pfarrei Gänssbrunnen, Kt. Solothurn	23. —
Kirchenopfer der Pfarrei Dottikon, Kt. Aargau	15. 50
	Fr. 2636. 64
NB. Abgegeben sind bereits und liegen Quittungen vor von dem Kantonal-Hülfsverein in Aarau für	
Vom Kantonal-Hülfsverein in Frauenfeld	Fr. 915. 77
Vom Kantonal-Hülfsverein in Bern	431. 20
Vom Central-Executiv-Comite in Bern	366. 20
	607. 97
	Fr. 2321. 14

Inländische Mission.

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.	
Uebertrag laut Nr. 38:	Fr. 16,199. 59
Aus der Pfarrei Aznach	21. —
Sammlung von Högglingen, Kt. Aargau	50. —
	Fr. 16,270. 59

Uebertrag Fr. 16,270. 59	
Aus der Gemeinde Menzingen, Kt. Zug	115. —
Von Hochw. Hrn. Pfarrer Hardegger in Pfäfers	10. —
Von Hochw. Hrn. Pfarrer Hürlemann in Bülte	5. —
Aus d. Missionsstation Wartau	5. —
Durch Hochw. Hrn. Pfarrer G. Ant. Eberle, Domkaplan in St. Gallen:	
Von einem Unbekannten	20. —
Aus dem Dekanat Zürich-March:	
Von Altendorf	66. 50
„ Dietikon	60. —
„ Enstledeln	1000. —
„ Feusisberg	19. —
„ Freienbach	52. 50
„ Galgenen	50. —
„ Glarus	135. —
„ Miltödi	56. 12
„ Innerthal	18. —
„ Lachen	100. —
„ Bimtal	15. 60
„ Näfels	147. —
„ Nuolen	20. —
„ Oberurnen	70. —
„ Pilgerseg	30. —
„ Reichenburg	30. —
„ Rheinau	40. —
„ Schübelbach	33. —
„ Tuggen	151. 47
„ Vorderthal	10. —
„ Wangen	50. —
„ Wollerau	26. —
„ Zürich	70. —
Aus dem Landkapitel Gaster:	
Von der Pfarrei Nieden	40. —
„ Zgr. M. J. in Weesen	5. —
Aus der Stadtpfarrei in Luzern*)	32. —
„ „ Pfarrei Nuswil	103. 40
„ „ „ Triengen	110. —
„ „ „ Doppleschwand	16. —
„ „ „ Sellbühl	50. 30
„ „ „ Gelb	15. —
„ „ „ Hasle	20. —
Nachtrag aus d. Pfarrei Goshau	93. —
Vom Biusverein in Goshau	70. 80
	Fr. 19,231. 28

II. Missionsfond.

Uebertrag von Nr. 29:	Fr. 3021. 65
Durch Hochw. Hrn. Pfarrer Joh. Schmidlin in Büron	
Von Zmand aus der Pfarrei Büron	50. —
Vermächtniß des Hochw. Herrn Pfarrer J. M. Etäuble sel. in Marbach Kt. St. Gallen	40. —
	Fr. 3111. 65

Wir bringen in Erinnerung, daß die Jahres-Rechnung für die inländische Mission mit Ende September abschließt.

Zugleich machen wir darauf aufmerksam, daß die Einnahmen noch bedeutend hinter den Ausgaben zurückstehen. Wir bitten daher, sich mit dem Gabensammeln noch zu bethätigen und die Beiträge spätestens bis 10. Oktober einzusenden, mit Angabe der Zahl der gewünschten Jahresberichte.

*) Bis heute total: Fr. 1186. 50.